

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weil wir getrieben werden von diesem inneren Drang, der weiter geht als unsere persönlichen Bedürfnisse, weil wir ein Zusammengehören und Zweck dienen müssen. Inwieweit wir hat der Mensch sich selbst zum Zentrum und Ziel seiner Arbeit erhoben, er macht sie seiner persönlichen Verwirklichung dienlich, und aus dieser persönlichen Auffassung erwächst der tragische Konflikt des menschlichen Lebens. In diesem tiefen Irrtum, diesem Aufwachen einer enormen Umgebung für rein egoistische Zwecke, hat der erwachsene Mensch das Kind vergessen. Wir haben für unsere eigene Befreiung gearbeitet und vergessen die Befreiung des Kindes. Wir bewegen uns in einem von den Bedürfnissen angelegten Umgebungsraum, um die nötige Freiheit zu gewinnen. Wir müssen das Kind von einem höheren Gesichtspunkt aus betrachten; dazu brauchen wir nicht in den Schranken der Ideale allein zu schweben. Wir müssen im Gegenteil das Kind betrachten, wie es wirklich ist, als der tätige Willener und nicht nur die Vorstufe des erwachsenen Menschen. Es ist sozusagen ein Mitarbeiter an einem mächtigen Gebäude: der Schaffung der Menschheit selbst. Dies ist seine ihm anvertraute kosmische Mission. Es wirkt unter der Führung einer inneren Melodie und der Erwünschtheit selbst in seine Mission. „Das Kind ist der Vater des Mannes“ lautet die alte und erheben daraus die Wichtigkeit des Kindes und die Wichtigkeit der Schwachheit: es ist in der Tat ein Leben, eine Lebensquelle, von der wir abhängen. Es könnte vergessen werden mit einer Quelle immer flackernden Wassers, die fortwährend den unendlichen Strom der Menschheit erneuert. Es wäre gut, wir erinnern uns von Zeit zu Zeit unseres eigenen Bedürfnisses der Auffrischung! Warum ist das menschliche Leben so kurz? Und warum das Schaffen so enorm, das fortwährt, sich durch die Jahrhunderte abzuwickeln? „Schaffen“ verlangt neues Leben, das immer frisch ist und das in sich das Gepräge der Schöpfung unüberwunden enthält.

Der Mensch kann kein größeres Interesse haben als die Pflege seines eigenen Lebens und desjenigen seiner Willener und seiner Nachfolger, die das Werk weiterführen werden, das er zurückläßt. So ist es das Kind, dem wir die Fortsetzung der Menschheit anvertrauen und ihm schulden wir auch die Weitergabe unserer wertvolleren Harmonie.

Eglantine Jebb*

Was zu ihrem 40. Lebensjahr war Eglantine Jebb für die Welt eine Unbekannte, erst in den zehn letzten Jahren ihres Lebens war sie das, was wir die Maßgabe, so dankbar ist die große und unerlöschliche Flamme für die Wohl des Menschen. 1876 wurde sie geboren als das dritte von vier Kindern einer vornehmen englischen Familie. Sie wuchs in einem schönen Landhaus in Strathgair auf, ein sehr begabtes und aufgewecktes Kind. In Oxford studierte sie später Geschichte, zu einer Zeit, als Frauen an den Universitäten noch selten gesehen wurden. Aber nach kurzer Zeit mußte sie ihre Arbeit als Lehrerin an einer Primarschule aus Gesundheitsgründen aufgeben. Die Familie siedelte nach dem Tode des Vaters nach Cambridge über, wo sich ihr viel Anregung in intellektueller und sozialer Hinsicht bot. Sie reiste viel umher, mehrere Winter in Italien, einmal auch in Belgien. Ihre Reisebeschreibungen waren der erste Beweis ihres literarischen Talentes.

Aber dies Leben ohne eigentlichen Ziel ergab ihr nicht und in Cambridge war sie dann bei verschiedenen sozialen Institutionen tätig. Dies gab ihr auch den Anstoß, ein Buch über „Sozialfragen in Cambridge“ zu veröffentlichen. Das Ziel dieser Arbeit war, neue Beziehungen zwischen Reichen und Armen zu schaffen, bereinigte Kräfte für das allgemeine Wohl zur Verfügung zu stellen. In ihrem Buch qualifiziert Eglantine Jebb nicht an die verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten, sondern in erster Linie an die Pflichterfüllung des einzelnen Menschen. Sie sagt, daß mit richtiger Erziehung die Menschen ganz anders gemacht werden könnten. Die Menschheit habe die gleiche Aufgabe wie die Familie, allen ihren Mitgliedern zu helfen, und sie möglichst fähig für den Lebenskampf zu machen.

* Nach „Eglantine Jebb“ von Alice Salomon, in: Französischer Almanach erschienen im Verlag der „Union Internationale des Secours aux enfants“, Genf, 1936.

schreiben, denn immer wieder schweiften die Blicke hinaus, auf den lieblichen Golf von Naxos — welche Farbe und was für ein Glanz auf dem Meer und der in der Atmosphäre — was sollen wir armen Nordländer vom Ägäis! ... Wenn, mit seiner alten Kultur und der besonderen Art seiner Menschen, war für ganz besonders lieb. — Gewiss, wo Camilla Meyer durch Familientradition und eigene Wahl warme Freundschaft, wurde auch oft berührt: „Wie doch wenn ich die Stadt und Umgebung mit den herrlichen alten Gebäuden, im Gegensatz zu Zürich und den richtig feinstädtigen überbauten, aber nicht mehr so sehr sorgfältig gepflegten, aber nicht weniger schön und sorgfältig gepflegten Augenblicksbildern nicht in ihrem so aufnahmefähigen Geist durch ein helles Entzücken über zäherfühligen Eigenart abgelöst werden.“

Und doch, trotz all der edlen Genüsse, trotz allem Reichtum des Geistes und der Seele, war Camilla Meyers Leben ein Lebensweh. Schmerzlich empfand sie es oft, daß sie nur Selbstzweck im Leben liebt. Nicht nur ihre ererbte, rein ästhetische Veranlagung wies sie auf diesen Weg, sondern auch die Tatsache, daß die Straft, über die sie verurteilt, für nicht erlaubte, neue Pflichten zu übernehmen, wie sie es manchmal gemüht hätte. Sie war die Erbin Conrad Ferdinand Meyers, ohne dessen innere Schwermut und nie rostende Gelastungstakt; ja, in Lebenszeiten ging sogar der gewöhnliche Tageslauf mit seinen Pflichten fast über ihr Vermögen. Sie handelte wie auf einem Becken, abwärts vom alten Leben, abwärts aus dem Bindungen und Verurteilungen, die natürlichen und intensiven Leben und Schaffen mit sich bringt. So blieb sie einsam.

Es war manchmal wie Aufhebung in ihr gegen die Fesseln und Bindungen ihres Lebens. Wie oft heißt es in diesen Briefen an mich: „Du weißt nicht, wie ich mich einlaß in dich. Ich bin einfach wieder traurig geworden, ob ich es haben will oder nicht. Über 4 Wochen lang ist mit mir, in im Bindenland und Engeln herum, es wäre

Aber erst der Krieg und seine Folgen formte Eglantine Jebb zur großen Persönlichkeit. Während des zweiten Balkankrieges in 1913 reiste sie als Delegierte des Hilfsfonds für Mazedonien in das verheerete Gebiet und nun beginnt sie, sich an Propagandaaktionen zu beteiligen. Während des Weltkrieges registriert sie zusammen mit ihrer Schwester das Cambridge Magazine, sie lernt immer mehr die Schrecken des Krieges kennen. Sie weiß nun, daß dem Krieg nicht nur eine ganze Generation Männer geopfert wird, sondern daß jeder Krieg, gewonnen oder verloren, ein Schaden für die kommende Generation ist. Und so wird in ihr der Wille wach, dem Kinde zu helfen.

Zusammen mit ihrer Schwester und Lord Parrott gründet sie 1919 den „Fight the Famines Council“, eine Organisation, die alle Nationen vereinigen sollte im Kampf gegen die Hungersnot, die dem Krieg folgte. Aber dies gelang nicht, die Gründe nicht, sie wollten möglichst rasch und auf möglichst wenig Umwegen helfen.

So rufen sie den „Save the Children Fund“ ins Leben. Seine einzige Aufgabe ist: möglichst vielen Kindern zu helfen, sein einziges Prinzip, zu handeln ohne Rücksicht auf Nationalität, Religion, Rasse oder Klasse. Ein paar Monate später veranlassen sie die Gründung der Internationalen Union für Kinderhilfe.

Mit 10 Pfund Sterling in der Tasche unternehmen sie Eglantine Jebb und ihre Schwester, den hungernden Kindern zu helfen. Es handelt sich um die letzte Aufgabe, die die Propaganda leistet, sich an alle, an die Kirche, die Industrie, die Schulen und an jeden einzelnen des ganzen Volkes. Natürlich hat Eglantine Jebb große Hindernisse zu überwinden. Man hält ihr vor, daß es ganz unmöglich sei, alle hungernden Kinder zu speisen und allen Obdachlosen ein Heim zu verschaffen, daß es Wahnsinn sei, zu glauben, die Kinderberberichtheit könne vermindert werden. Sie sagt dazu nur:

„Was können wir Schweizerfrauen tun, um uns auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten das mühsam erworbene ‚Recht auf Arbeit‘ zu erhalten?“

„Was können wir Schweizerfrauen tun, um uns auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten das mühsam erworbene ‚Recht auf Arbeit‘ zu erhalten?“

Beim Frauen aus allen Landesteilen waren geboren worden, im „Jahrbuch der Schweizerinnen 1937“ ihre Antwort zu geben auf die Frage:

„Was können wir Schweizerfrauen tun, um uns auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten das mühsam erworbene ‚Recht auf Arbeit‘ zu erhalten?“

Wir geben im folgenden fünf der eingetroffenen Antworten wieder.* Es schreiben:

Dr. Helen Schaeffer, Berufsberaterin, St. Gallen:

1. Zuerst muß wohl jede einzelne von uns dafür besorgt sein, daß sie an ihrem Platz in Beruf oder Familie ihr Bestes tut, also durch ihre Arbeit und ihre Leistung überzeugend wirkt — nicht aus Ehrgeiz, sondern in aufrichtiger Dienstbereitschaft.

2. Wir können ferner andere Frauen und Mädchen anspornen und ihnen helfen, auch ihrerseits ihr Bestes zu leisten. Das führt uns zur notwendigen persönlichen Weiterbildung von Frau zu Frau und darüber hinaus zu den allgemeinen weiblichen Erziehungsaufgaben in Familie und Schule, auf dem Gebiete der weiblichen Berufsberatung und Berufsbildung.

3. Es gibt heute viele kluge und ehrliche Männer, aber auch behütete Ehefrauen, die nur aus teilweiser oder völliger Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse — z. B. gewisser psychologischen Tatsachen oder volkswirtschaftlicher Zusammenhänge, oder historischer Entwicklungen — der

* Entnommen dem „Jahrbuch der Schweizerinnen 1937“, Verlag J. W. G. Erben, Bern.

wunderhöhn gesehen, wenn ich mein trübseliges Inneres nicht hätte mißraumschleppen müssen. Ich habe mich an mich selbst aufgegeben... Also, weiß Gott, man muß sich jeden Tag befinden, wie man durchhalten und dann kommt erst wieder die Nacht, die eine Plage ist... Aberhaupt, ich erkenne immer mehr und mehr, welche behutsame Natur ich von Grunde aus bin. Etwas unternehmen zu müssen, ist mir eine Strapaze an sich, dann kommt noch dazu, wenn es Dinge sind, die mir logisch nicht liegen, wie der Hausbau, aber gar meinen Gefühlen zu nahe kommen wie viele Jahrhunderte meines Vaters? Das verführte dann allerdings nicht, daß Camilla Meyer mit unerschütterlicher Würde, und mit einer Freude, die um so tiefer war, als sie so teuer erkaufte werden mußte, dem Feiern bedauerte. „Immer mehr frage ich mich, was denn eigentlich lebenswert wäre und was man sich so viel an tun kann, wenn Sals halber müßte. Warum ist man auch immer gebunden in hundert Fesseln, anstatt das man dem Leben kann, was für einem Leben ist? Alles andere empfindet man doch wie Strafarbeiten, ich habe manches Mal das Gefühl, in einer Strafanstalt zu leben, auch dann, wenn der ganze Tag mit Besuchen und Ausgängen vergeht, in dem ich recht“.

Mich ergreben der Heiligsticht sprach Camilla Meyer manchmal in den letzten Jahren von den Lebenszeiten, durch die sie immer wieder gehen mußte: Der Wille ist gelähmt, aber die Seele ist wach, sie empfand und dämmte, und bei der Rückkehr ins Leben erbebt man mit flauernden Freude, daß keine Zeit der Leere hinter einem liegt, sondern ein verborgenes Leben ein inneres Wachstum, eine Entwicklung. Und weil die Seele eben nicht schläft, sondern aufrichtig wach ist, lie namentlich empfindlich für die Folgen der Fesseln, anstatt das man dem Leben kann, was für einem Leben ist? Alles andere empfindet man doch wie Strafarbeiten, ich habe manches Mal das Gefühl, in einer Strafanstalt zu leben, auch dann, wenn der ganze Tag mit Besuchen und Ausgängen vergeht, in dem ich recht“.

alle müssen das verstehen lernen, daß nichts unmöglich ist. Um den Kindern zu helfen, brauchen wir dreierlei: Geld, Wissen und guten Willen. Wir haben ja Geld, aber es wird für andere ausgegeben; wir haben die Wissenschaft, aber sie wird für andere angewendet. Rühmlich, wir denn nicht mit unserm guten Willen unseren Reichtum und unsere Wissenschaft in den Dienst der Kinderhilfe stellen?

Sie mußte, daß zweierlei Menschen immer gegen sie sein würden: diejenigen, die fanden, es lohne sich nicht, Kindern zu helfen und diejenigen, die das überhaupt für unmöglich hielten. Und doch ging es ihr, 1921 eine Million Pfund

für den „Save the Children Fund“ zu sammeln. Mit der Zeit gewinnt sie immer mehr Freunde für ihre Idee. Bald gab es ähnliche Organisationen in Schweden und in Frankreich und in der Schweiz, die dann zusammengefaßt wurden zu der Internationalen Vereinigung für Kinderhilfe, die in engen Beziehungen zum Völkerbund und zum Internationalen Arbeitsamt stand.

Als dann in den Jahren 1921—1928 das Nachkriegsgeld sich etwas milderte, begann die Arbeit für die Kinder anderer Erdteile. Sie sammelte und organisierte für die Eingeborenenkinder in Afrika und Asien. Sie unternahm Propagandareisen, wenn sie sich von ihrer irdischen Arbeit einmal lösen konnte, sie spricht in Versammlungen, trotzdem es für ihre schwache Gesundheit nicht gut ist. Ihre Reden sind immer bei der Internationalen Vereinigung für Kinderhilfe. Ihre Mitarbeiterinnen sagten zu ihr: „Es ist nicht nur das, was sie sagt, Ihre Erscheinung, Ihre ganze Persönlichkeit sprechen schon zu uns.“

Sie stellte ihr ganzes Sein in den Dienst ihrer Sache, aber ihr Körper konnte die Anstrengungen nicht aushalten. Es schien oft so, als könne ihr starker Wille die körperliche Schwäche überwinden, aber als sie an einem schweren Herzleiden erkrankte, mußte sie 1927 in eine Klinik gebracht werden. Sie starb am 17. Dezember 1928.

„Recht ihrer ‚Aufopferung‘, sagte nach ihrem Tod Max Donald, gibt es heute in Europa kaum zu finden, die sie nicht gesehen haben, die sie aber verehren, denn sie verbanden ihr Gehörtheit und Lebensfreude. Ihre Taten sind ein Vorbild für die internationalen Beziehungen. Sie hat, ohne Mißgüte des diplomatischen Korps zu sein, mitgeholfen an der großen Arbeit des internationalen Verkehrs.“

Frau das Recht auf die freigeübte Erwerbsarbeit abspreden. Man ist oft erstaunt und erfreut, wie leicht sie sich betreten lassen, wenn man verständig auf ihre Argumente eingeht und in der richtigen Art mit ihnen redet. Wer aber schon als Knabe bei einer weislichen Mutter Achtung vor dem andern Geschlecht und vor seinen Menschenrechten gelernt hat, der braucht später gar nicht mehr überzeugt zu werden! Es erwachsen uns also neben Aufgaben der Frauenerziehung in der Familie solche persönliche Aufgaben von Mensch zu Mensch, sowie öffentliche Aufklärung durch Schule, Presse, Vorträge.

4. Schließlich können wir in heute so ernsten Kampf der Frau um ihr Recht auf Arbeit nur dann Erfolg haben, wenn die Solidarität aller Frauen — ob verheiratet oder ledig, hohen oder niederen Standes, des Stadt oder Land — unter uns immer mehr Wirklichkeit wird, natürlich nicht im Sinne eines frauenlosen Geschlechts-egoismus und gemeinsamen Kampfes gegen den Mann, mit dem uns ja tiefste Schicksalsgemeinschaft und gleiche Menschheitsziele verbinden, sondern im Sinne gegenseitigen Verkehrs, persönlicher Hilfsbereitschaft und gemeinsamen Eintretens zum Wohle des Ganzen.

Ada Neuenhofer, Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, Bern:

Zahlen sind nicht. Aber von solchen müssen wir bei allen Angriffen auf das Recht der Frau auf Arbeit Gebrauch machen. Wir müssen beweisen, daß die Frau im Arbeitsleben kein Robur

ist, bis zu den letzten Worten, die sie wenig Stunden vor ihrem Tod niederlegte, den Freunden treu in jeder Lebenslage: „Zu jeder Zeit, in jeder Zeit kommt bei mir mich verhalten.“ Wie die alte, langjährige Dienerin ihrer Frau, nach deren Tod, ins Camillien in sich übergeben, dort erkrankte und sich zum Sterben rüstete, hätte nicht Camilla Meyer, die selbst lebend und schwach war, abfallen können, jeden Tag Hundstunde lang treuer Seele auszuatmen, sie zu erfreuen und zu trösten. Jeder, dem Camilla Meyer nahe war, hatte auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

selbst, bis zu den letzten Worten, die sie wenig Stunden vor ihrem Tod niederlegte, den Freunden treu in jeder Lebenslage: „Zu jeder Zeit, in jeder Zeit kommt bei mir mich verhalten.“ Wie die alte, langjährige Dienerin ihrer Frau, nach deren Tod, ins Camillien in sich übergeben, dort erkrankte und sich zum Sterben rüstete, hätte nicht Camilla Meyer, die selbst lebend und schwach war, abfallen können, jeden Tag Hundstunde lang treuer Seele auszuatmen, sie zu erfreuen und zu trösten. Jeder, dem Camilla Meyer nahe war, hatte auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

selbst, bis zu den letzten Worten, die sie wenig Stunden vor ihrem Tod niederlegte, den Freunden treu in jeder Lebenslage: „Zu jeder Zeit, in jeder Zeit kommt bei mir mich verhalten.“ Wie die alte, langjährige Dienerin ihrer Frau, nach deren Tod, ins Camillien in sich übergeben, dort erkrankte und sich zum Sterben rüstete, hätte nicht Camilla Meyer, die selbst lebend und schwach war, abfallen können, jeden Tag Hundstunde lang treuer Seele auszuatmen, sie zu erfreuen und zu trösten. Jeder, dem Camilla Meyer nahe war, hatte auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

ist, daß sie zu keiner Zeit auf Erwerbsarbeit verzichten konnte. Bei jedem Angriff auf dieses ihrer Recht mußte sie unter Berufung auf Art. 4 der Bundesverfassung festhalten, daß auch uns das Recht auf Arbeit zugestanden wurde. Wir müssen schärflich den Angehörigen machen, daß Arbeit ein ethisches und biologisches Gebot ist. Vor allem aber müssen wir durch eine nach allen Seiten hin gut abgeklärte Berufsbildung uns als Arbeitskräfte unentbehrlich machen.

Luise Huber, ehem. Sekretärin der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich:

Eigentlich mühte man sagen: „Was können wir Schweizerinnen tun, um uns auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten das mühsam erworbene ‚Recht auf Arbeit‘ in den gutenthaltenen Berufen zu erhalten?“ Das „Recht“ auf „Arbeitsplätze, schmutzige und schmerzliche Arbeit“ wird der Frau so viel wert, auch heute nicht, es sei denn etwa in der besonderen Form des sogenannten Doppelverdienstes.

Frauenarbeit als solche ist so oft, wie die Menschheit selbst, in auf primitiven Kulturformen lag der Frau die gesamte Unterhaltspflicht ob. Durch viele Jahrhunderte hindurch, besonders aber seit der Reformation, das derjenige, der arbeitete, als der ethisch Wertvolle, der Gott und Menschen Wohlgefällige, Seite stehen vor ihr: Arbeit aber nicht mehr als ein Mittel, sondern nur unter gewissen Bedingungen als ehrenwert, besonders die Frauenarbeit. So wenigstens behauptet es die „öffentliche Meinung“.

Interessiert Sie das?

Die Stadt Zürich beschäftigt als Arbeitsgeberin, ohne die Vervielfachung, über 6100 Personen. Von diesen sind mehr als 90 Prozent männliches Personal.

Wir fragen: Kann man da von einer Verdrängung durch die berufstätige Frau reden?

„Weht man jedoch den Angriffen auf die Frauenarbeit auf den Grund, so entbehrt man viel Ungereimtes, viel Unhöfliches und vor allem auch viel Unrichtiges. Aufklärung ist deshalb vorrangig: Aufklärung über den Umfang der Frauenarbeit und ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft als Ganzes, Aufklärung über die Wirkungen eines Ausschlusses der Frauen vom Arbeitsmarkt für die einzelnen, für die Familie und für die Gesamtheit. Aufklärung ist nicht nur notwendig unter den Männern, sondern vor allem auch unter den Frauen. So viele Frauen, welche nicht im Berufsleben stehen, wissen zu wenig von Schicksal und von den Werten ihrer erwerbsfähigen Mitbürgerinnen und die berufstätigen Frauen interessieren sich vielfach zu wenig für einander und sind sich oft nicht genügend klar darüber, wie sehr Solidarität nottut. Und doch ist ein Zusammenarbeiten der Frauen unerlässlich in den kleinen Schwierigkeiten des Alltags, wie auch vor allem dann, wenn es gilt, Angriffe auf die Frauenarbeit abzuwehren. Eine Frau, die einen gesicherten Posten inne hat, aber die selbst nicht beruflich tätig ist, glaubt oft, es sei unnötig, mitzuzun, wenn es sich darum handelt, für die Rechte der Frau einzutreten. Sie schwächt dadurch die Position ihrer Geschlechtsgenossinnen und möglicherweise auch ihre eigene Position, denn wie groß ist die Sicherheit, auf die der einzelne, selbst der Tätigste, pochen kann? Einmal macht hier im Kampfe um materielle und ideale Güter! Dies gilt auch für die Frauen.“

„Vor allem müssen wir uns daran gewöhnen, die Dinge im Großen zu sehen, nicht etwa am „unhöflichen“ Einzelfall haften zu bleiben und dabei zu vergessen, daß Tausende und Wertausende von berufstätigen Frauen, für die erdrückende Mehrzahl, gezeugen ist, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Zudem will uns für die Gesamtheit der Frauen einsehen, folgen wir uns auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

selbst, bis zu den letzten Worten, die sie wenig Stunden vor ihrem Tod niederlegte, den Freunden treu in jeder Lebenslage: „Zu jeder Zeit, in jeder Zeit kommt bei mir mich verhalten.“ Wie die alte, langjährige Dienerin ihrer Frau, nach deren Tod, ins Camillien in sich übergeben, dort erkrankte und sich zum Sterben rüstete, hätte nicht Camilla Meyer, die selbst lebend und schwach war, abfallen können, jeden Tag Hundstunde lang treuer Seele auszuatmen, sie zu erfreuen und zu trösten. Jeder, dem Camilla Meyer nahe war, hatte auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

selbst, bis zu den letzten Worten, die sie wenig Stunden vor ihrem Tod niederlegte, den Freunden treu in jeder Lebenslage: „Zu jeder Zeit, in jeder Zeit kommt bei mir mich verhalten.“ Wie die alte, langjährige Dienerin ihrer Frau, nach deren Tod, ins Camillien in sich übergeben, dort erkrankte und sich zum Sterben rüstete, hätte nicht Camilla Meyer, die selbst lebend und schwach war, abfallen können, jeden Tag Hundstunde lang treuer Seele auszuatmen, sie zu erfreuen und zu trösten. Jeder, dem Camilla Meyer nahe war, hatte auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

selbst, bis zu den letzten Worten, die sie wenig Stunden vor ihrem Tod niederlegte, den Freunden treu in jeder Lebenslage: „Zu jeder Zeit, in jeder Zeit kommt bei mir mich verhalten.“ Wie die alte, langjährige Dienerin ihrer Frau, nach deren Tod, ins Camillien in sich übergeben, dort erkrankte und sich zum Sterben rüstete, hätte nicht Camilla Meyer, die selbst lebend und schwach war, abfallen können, jeden Tag Hundstunde lang treuer Seele auszuatmen, sie zu erfreuen und zu trösten. Jeder, dem Camilla Meyer nahe war, hatte auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

selbst, bis zu den letzten Worten, die sie wenig Stunden vor ihrem Tod niederlegte, den Freunden treu in jeder Lebenslage: „Zu jeder Zeit, in jeder Zeit kommt bei mir mich verhalten.“ Wie die alte, langjährige Dienerin ihrer Frau, nach deren Tod, ins Camillien in sich übergeben, dort erkrankte und sich zum Sterben rüstete, hätte nicht Camilla Meyer, die selbst lebend und schwach war, abfallen können, jeden Tag Hundstunde lang treuer Seele auszuatmen, sie zu erfreuen und zu trösten. Jeder, dem Camilla Meyer nahe war, hatte auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

selbst, bis zu den letzten Worten, die sie wenig Stunden vor ihrem Tod niederlegte, den Freunden treu in jeder Lebenslage: „Zu jeder Zeit, in jeder Zeit kommt bei mir mich verhalten.“ Wie die alte, langjährige Dienerin ihrer Frau, nach deren Tod, ins Camillien in sich übergeben, dort erkrankte und sich zum Sterben rüstete, hätte nicht Camilla Meyer, die selbst lebend und schwach war, abfallen können, jeden Tag Hundstunde lang treuer Seele auszuatmen, sie zu erfreuen und zu trösten. Jeder, dem Camilla Meyer nahe war, hatte auch für die zukünftige Frauengeneration ein „Recht auf das was hoch, muß aber auch im Verhalten sein, der Ansporn darauf erhebt, begründet sein. Eine der stärksten Waffen der Frau im Kampf gegen die Angriffe auf ihre Arbeit liegt in der bewußten Bewahrung. Wo die Frau sich infolge der Qualität ihrer Leistung

und infolge ihrer Integrität als Mensch zum wertvollsten Glied im Wirtschaftsleben gemacht hat, wird sie nicht so leicht entsetzt und erliegt werden können. Durch ihren höchstberühmten Enkelmann zum jede Schweizerfrau direkt und indirekt mitzubeden, daß den Schweizerfrauen „das Recht auf Arbeit“ erhalten bleibt.

Dr. A. Dehrit-Bogel, Redaktorin, Bern:
Dieses „Luz“ kritisiert sich für mich in zwei Worten: Wachsamkeit und Solidarität. Was man so sein ist vor allem Pflicht der Frauenvereine und ihrer verantwortlichen Leitung; solidarisch zu den bedröhten Schwachen stehen, sich nicht verführen lassen durch Schlagworte und demagogische Propaganda — das kann jede einzelne tun im Kleinen und im großen Kreis.

Es geht nicht nur um das „Recht auf Arbeit“ — den heutigen Jungen, die unter einem „Nahrung“ leugnen, oft ein schwer verständlicher Begriff — sondern um die innere Freiheit, um die Anerkennung des „Menschen“ neben dem herkömmlichen „Tier“. Sein „Wort“ hat nicht anders als mitunter bei allen Bestrebungen, wo es heißt: Schutz der Frauenberufbarkeit, Sicherung des Rechts auf Arbeit, der freien Arbeitswahl.

Anne de Monnet, Präsidentin der Kommission zur Befämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau, Genéve/Weber.

Jeune sollte jede denkende Frau sich mit den Angriffen auf die Frauenberufbarkeit auseinandersetzen. Erste Bedingung zu einem bedeutenden Erfolg über Mittel ist, daß man sich über die Tatsachen gewissenhaft orientiert, daß man die Geschichte der Frauenarbeit und statistisches Material kennt, daß man sich nicht auf Schlagwörter läßt. Frauen, die keinen auf Erwerbsarbeit angewiesenen, fallen besonders vor genehmigter Beurteilung solcher Arbeit gewarnt werden. Wisse sie denn, ob die Zukunft sie nicht vor die Frage stellen wird: „Wie verdienen ich mein Leben?“ wie soll meine Tochter ihr Brot verdienen?

Nachdem sollte man sich hüten, Frauenarbeit nur nach dem wirtschaftlichen „Nutzen“ zu beurteilen. Es liegen in jeder menschlichen Natur die angeborene Würdigkeit, daß wir nicht im Voraus sagen können, wer durch seine Arbeit der Menschheit am besten dienen wird. Das Recht auf Arbeit entpricht nicht nur dem Recht der Persönlichkeit auf bestmögliche Entwicklung, sondern auch dem Bedürfnis der Allgemeinheit. Wir müssen dabei feststellen, daß sehr viel von dieser Arbeit im Dienst der Allgemeinheit nur in beschränkter Weise möglich ist. Die erwerbstätige Frau ihrerseits darf nicht verlangen, was sie durch ihre Stellung benützen kann (Schuldigkeit ist, welche durch sie zur Erwerbsarbeit kommen können — Hausangehörige, Schneiderinnen, etc.) — selbst wenn es ihre eigene Energie und Geschicklichkeit gestattete, ohne dieselben auszunutzen.

In dem Augenblicke, wo in gebauertem Wirtschaftssysteme und Wirtschaft der Frau mit Gefahren drohen, welche sich in ihr wirtschaftliches und seelisches Leben einschleichen könnten, wollen wir zusammenhalten, Arbeitende, Erwerbende und Nichterwerbende.

Streifzug ins Ausland

Die Erziehung der Frau in der Türkei.*
Wohl die Welt voll ist von Revolutionen nach innen sowie nach außen, verdrängen wir oft den Blick für das Wesentliche. Im Weltlande haben wir vielfach übersehen, daß eine der wichtigsten Umwälzungen der Gegenwart sich in der Türkei unter Atatürk vollzogen hat. Eine klare, einheitliche Darstellung dieser Geschichtsblätter gibt uns Dr. Hil. Kefia Iqret in ihrem Buch: „L'éducation de la femme en Turquie.“ Obgleich die Autorin die Entwicklung und das Wesen der Frau stets im Auge behält, ist aus ihrem Werke eine Geschichte der türkischen Revolution so schlagend geworden, denn in allen Einzelheiten, sowie in den Grundzügen, ist die moderne Geschichte der Türkei mit der Einstellung der Frau und zur Frau erstaunlich eng verbunden. Das Buch besteht aus drei Teilen: die vorläufige Periode, die islamische Periode und die Gegenwart, wobei selbstverständlich dem letzten

* „L'Education de la femme en Turquie“, v. Hefia Iqret, Verlag Georg & Co, Genève, 1936.

ten Abschnitt die größte Aufmerksamkeit zuwenden, obgleich er eine kurze Zeitspanne umfaßt. Wir entnehmen demselben einige Beobachtungen:

Wie alle neu erwachten Rajen der Gegenwart verfolgen die Tücker ihren Stammesglauben. Dieser reicht bis in die Anfänge einer orientalischen Mythologie zurück, bevor die Mysterien der Äthenen befristet sich in Zentralasien zu einer Zeit, da die Geschicklichkeit von Mann und Frau eine Selbstverständlichkeit bedeutet. Nicht nur gleiche Rechte, auch die gleiche spirituelle Erziehung wie der Mann genießt die damalige Frau, sie nimmt sogar neben ihm an der Regierung und am Krieg teil. Diese Gleichstellung der beiden Geschlechter soll bis in das 15. Jahrhundert hinein geblieben haben, was aus Reiseberichten entnommen wird, weil die geschichtlichen Dokumente der vorislamischen Periode selten und lückenhaft sind.

Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert geht das türkische Volk langsam zum mohammedanischen Glauben über. Die Lehre des Koran wirkt sich aber je nach dem Lande, ob Arabien, Persien, Indien oder Ägypten, sehr verschieden aus. In der Türkei werden die Dogmen des Koran mit der Zeit mehr und mehr verdrängt, was zu einer Herabsetzung der schließlich 1909 in religiösen Kreisen für eine Revolution führte. Dieser Revolution bleibt allmächtig, und mit ihren Vorstößen werden die selbstverständlichen Rechte, wie auch die ganze Lebenshaltung der Frau gänzlich in Unterdrückung gehalten. Wir kennen so gut die begeisterten poetischen Beschreibungen der herrlichen Haremzeit, der verklärten Frauen, des jenseitigen Lebens ihrer vergitterten Fenster, jene romantische, goldene Zeit! Wenn die damalige Türkin der wohlhabenden Kreise in ihrem bergeblenden Käfig ein äußerlich behagliches Leben führt, so ist sie doch eine Ausnahme, denn die Wirtschaftlichkeit bleibt aus finanziellen Gründen das Vorrecht der Reichen.

Auf dem Lande muß die Bäuerin mehr arbeiten als der Mann, und ihre einzigen Rechte erstrecken sich auf Haushalt und Mutterrecht. Sie bleibt doch ein mindervollwertiges Wesen, das der Mann „zu sehr achtet“. Um sie an seinem Leben teilnehmen zu lassen, die Frau bleibt auch ohne Bildung, die einzige Schule, die ihr gestattet wird, erteilt ausschließlich religiösen Unterricht. Und die Frau läßt sich alles gefallen, nimmt alles an, wird wunderbar resigniert, weil sie in dieser Vergewaltigung eine Stütze des Schicksals sieht. Die Religion ist allmächtig und sie verlangt von ihr unbedingten Gehorsam.

Erst im 20. Jahrhundert weicht türkischer Revolutionärsbund über der Türkei. Anfangs entließ man Konstantinopel und Schmirnens, weil diese alten, eskarischen Gesetze neben dem neuen Weltbild der Reichen das Schwere des religiösen und weltlichen Brings die höchsten Schwierigkeiten. Mit dem Sturz der thronisierenden absoluten Monarchie unter Abdul Hamid ändert sich manches, aber erst 1922 ist Mustafa Kemal in der Lage, die Trennung zwischen Kirche und Staat zu vollziehen. Dies bedeutet nicht nur die Befreiung der Frau, sondern auch die Befreiung des ganzen Landes. Am 6. Oktober 1926 wird nach dem Beispiel des schweizerischen Zivilgesetzbuches eine neue Verfassung festgelegt und anerkannt. 1930 wird in Ankara bei der großen Nationalversammlung der Frau das Stimmrecht zugesprochen und das Wahlrecht für die Gemeinde am 6. Dezember 1934 erhält sie noch das Wahlrecht in die Nationalversammlung. — Auch um die Frau auf dem Lande, um die Bäuerin, kümmern sich der Staat. Es werden überall nach europäischen und amerikanischen Grundrissen Schulen gegründet. Primar-, Sekundar-, Fach- und Berufsschulen, Universtitäten wachsen wie Pilze aus dem Boden, und überall hat die getrennt eingepferchte Frau Zutritt, überall wird sie als gleichberechtigter anerkannt.

Der amerikanische Philosoph Dewey, der Generalsekretär Prof. Waite werden nach Istanbul gerufen, denn Atatürk will mit der objektiven Aufklärungsarbeit der Wissenschaft die frühere, abergläubige Religion bekämpfen. Es ist, als ob in der Türkei die alten religiösen und arabischen Mächte mit dem europäischen Einfluß kämpften. Weil die Türkei hart hinter dem Menschen zurückbleibt, gibt es Schwierigkeiten, aber immer wieder gibt man sich Rechenschaft, daß es keine gestörte Revolution ist, denn die Tradition wird nicht getreten, es ist auch nicht, wie wir es aus der ferne oft beurteilen haben, der Tod der orientalischen Romantik, es ist die Rückkehr zu einer besseren, weil na-

Gegenwart eben. Emma schreibt sie „Die Gegenwart ist so voll des Schönen und alle Herrlichkeit um mich herum soll mich ganz aus. Manchmal merke ich mit Staunen, daß ich mich alles anders gesunden, es ist wie wenn ein ganzer Gedankenball abgefallen wäre, und da ich nichts mehr vorhabe, nichts, worauf ich meinen Kopf gelehnt, nicht frische oder erlosene, so lebe ich für einmal ganz im Moment und das gibt solche Ruhe.“

Sie blickt Schauen, nur Schauen, wie sie sagte. Wir, die wir noch haben wollen es allen, daß ich Schauen und unerhört schön, a durchleuchtet von Güte war, das es an vielen Menschen, die innerlich nicht mehr wußten, wo aus noch ein, zur Tat wurde, zur rettenden Tat. Ganz von selbst kam es, ohne Ermahnung, ohne Predigt. Es war, als hätte sie einem durch ihre Worte einen Spiegel vor, im westen man ein eigen Bild erkannt, gelächelt, gelächelt. Man wurde des Plans wieder gewarnt, der durch unser Leben geht und sich wieder felsen, felsen Boden vor sich. Da kommt Camilla Meyer von ihrem Besonderen in die Arena des Lebens helgen und helfen „vereherechte Persönlichkeit einzuwirken“, wie es in einem Brief ihrer Wäcker, den Entwurf einer Tragödie betreffend, steht. Hier wurde die Schauen zur Führerin und dafür werden wir ihr auf immer dankbar sein. Doch ihr selbst, als die Späthen um sie immer dunkler wurden und sie ihren Weg nicht mehr sah, niemand beschließen konnte, bleibt für uns in der Ferne ein Schatz.

Die Erinnerung Camilla Meyers Lebens, das der ergreifende Überflug eines hohen und tragischen Dichters, schließt als in uns teuer bleiben. Das Leben und der Kampf, die ihr Leben ausfüllten, und die Güte und edle Schönheit, die es verklärten, leben als „reife Garben“, als unentbehrbares Gut vor uns. (Schweizer Monatshefte.)

türlicheren Quelle: der früheren Freiheit. Mit dem Schleier hat die Türkin endlich eine Maske abgeworfen. Sie kommt plötzlich aus einem lebendigen, naturwidrigen Zustand heraus und wird langsam Mensch.

Das Wert jeder Figur behandelt eine der schönsten Phasen der Frauengeschichte, man bemerkt aber leider den roten Faden. So viele Tabellen, Statistiken, Entwürfe und Pläne, so viele wertvolle Objektivität sind da, aber der Weg zum unmittelbaren, lebendigen Verständnis wird wenig aufgeleitet. Man kommt dadurch der türkischen Frau und ihrer heutigen Lage kaum näher. — M. H.

Glücksfälle und gute Taten

Zu dieser Rubrik schreibt uns eine Leserin ihr schönes Ferienheft, das durch die „gute Tat“ einer Mitarbeiterin zustande kam.

Wie ich in Paris empfangen wurde.
Madame E. in Paris ist eine Dame in den 70er Jahren. Sie gibt viel auf Gedankenanstrengung und liebt es, mit Menschen zusammen zu sein, die ein volles Tagespensum haben. Diesen Menschen ihr Leben zu verschönern ist ihr Prinzip. So lautete denn die Karte, die sie mir schrieb: „... écrivez-moi par prochain courrier: oui ou non.“ Dies betraf meine Reise nach Paris.

Bald führte mich der Nachzug zum erstenmal dieser langjährigen Stadt zu. Madame E. begrüßt mich in ihrem reizenden Heim mit einem dampfenden Kaffee. Nachher schließt sie mich in ein wunderbar gemütliches, heftig mich mit einer lebendigen Stehpuppe zu und sagt: „Voilà, ma petite, au moins une heure“ und schließt die Tür leise zu. Ich komme mir vor wie eine Königin, mir ist so wohl, so behaglich, daß sich der Schlaf auf zwei Stunden ausdehnt. Nach einigen Plaudern sitzen wir beim reichlichen Mittagessen.

Madame E. ist „Parisienne comme il faut“. „Je veux vous montrer comment on reçoit à Paris.“ Und wirklich, es war wie ein herrlicher Traum! Wir gehen zu Fuß, tragen ein und aus, besuchen Museen und besichtigen Kunstwerke.

Zu Hause angekommen, wird richtig ausgerufen, denn Madame E. zählt ihre 75 Jahre, sie ist aber von einer geistigen und körperlichen Lebendigkeit unbegreiflich. Vor dem Schlafengehen wartet noch eine Tasse Pfefferminz mit Anis als erprobtes Verdauungsmittel.

Die Pariserin hat auch einen kleinen eleganten Salondamen-Pfen, auf dem zwei glacierte Ziegen liegen, die für unsere Betten bestimmt sind. In einem lauberen Säckchen werden die heißen Ziegen als Beistellung begehrt.

Und hinter diesem „Salondamen“ steht ein großer weißer Kachelofen mit zwei Messingtürchen, die offen stehen. Wie ich ins Zimmer komme, ist Madame E. ganz erkrankt am Tisch und hält ein Papier in der Hand. Ganz flüchtig lese ich die Zahl 1000. — Nach einigen Minuten rückt sie mit der Sprache heraus. „Ich sah hier an diesem Tag und auf einmal sehe ich etwas im Denklein, greife hinein und finde diese tausender Note, die ich wahrscheinlich einmal hineingelegt, als jemand kam. Mit 75 Jahren ist man schon ein wenig bergänglich! Und nun habe ich darüber nachgedacht, was das wohl zu bedeuten hätte. Und das heißt nun, daß ich Ihnen einen recht schönen Aufenthalt bereiten soll. Morgen, an Dieren, geht also nach Versailles und von dort zu Fontenay. Alons, ma petite, allez-y!“ Wie elektrisiert gingen wir an unsere Vorbereitungen.

Ofter-Morgen in Notre-Dame! Mit dem Zug nach Fontenay de Versailles, per Auto nach Chateau de Versailles. Wir besichtigen das wunderbare Schloss, die Anlagen und Fontainen, und dann fahren wir nach der reizenden Ferme der Marie-Antoinette nach Trianon. Und dies alles durch diese wunderbare Tausendernote!

Nach drei Tagen gewaltiger Erholung, geistlich, seelisch und körperlich, fällt mir der Abschied von dieser herrlichen Stadt so schwer...

Am Tag hat eine hübsche Schweizerin mein Herz erobert. Meine Tante, die in Paris Gouvernante ist, hat mich eingeladen. Sie hat mich in einer Pension einlogiert. Und als ich wegging, hat sie mir die volle Pension bezahlt und zum Abschied noch eine Zwanziger Note mitgegeben. So etwas gibt's nicht wieder!“ — Da konnte ich nicht schweigen! Und fast mit Beschämung mußte ich mich feststellen, daß auch

La Joconde

Von Johanna Böhm.

Dein Lächeln ist ein zarter Glanz,
Ein Sinnen in den tiefen Gründen,
Ein Schmeier und verborgener Kranz,
Dich überdrücklich zu verbinden.
Verhuldet, unberührt dein
Des Frauenbildes, verdrängter Sünden,
Im Stillen, Verbess zu verbinden
Wie nie getrunken süßer Wein.

Dein Lächeln ist der Tag, die Nacht,
Das Braune alter Goldspalte,
Das heilige Licht auf dunkler Schale...
Und selbst bist du in deiner Tracht
Überwindlich, das Weid, das Fährte.

Du bist feierlich, du bist das Schwere;
Die Hände aber flüchtig weich —
Und einer Wärgengöttin gleich
Sinkt du in mich in ferne Beere.
Das unerträglich süße Deinen
Der Augen und der blauen Wangen!
Nicht ohne Schmerz kann man dich sehen,
Dein holtes Rätsel hält gefangen.

Madame Récamier

Von Johanna Böhm.

Als hätte ich einer Unverwundeten gesagt,
Stanzt sie in unzufriedenen Gedankenkreisen,
Ob dieses Stimmes, ob es anders ist,
Und überlegen und sehr sagend fragt

Madame S. mit einer Zwanzigernote mitgegeben hat, mit den Worten: „Si on veut acheter quelque chose à la gare.“

Gegenseitige Hilfe

Es gehört in unsere trübselige Rubrik „Glücksfälle und gute Taten“, wenn wir eine Hilfsaktion erwähnen, die vor kurzem gewiß den Helfern und den Geschädigten gleichermaßen zur Freude wurde. — Ein heftiges Hagelwetter hatte in den zwölf Gärtnereien dreier benachbarter Dörfer sämtliche Glasbecken auf Gemarkungshäusern und Treibbeeten zerplatzen. Die Kulturen selbst hatten wenig Schaden gelitten.

Dem Aufgebot der benachbarten Gärtnerverbände folgten nun Helfer und Stellen, von allen Seiten kamen die Handvollgen zu freiwilliger und unentgeltlicher Arbeit angezogen; weitere Helfer befristeten die Gruppen. „Wer macht sich einen Begriff von der Arbeit“, lesen wir im „Wunder“, die Tausende und aber Tausende von kleinen und kleinsten Glasplittern herauszufolgen! Und von der Arbeit, die unzähligen Glasresten mit Hammer und Meißel vollends aus den Rahmen herauszuscheiden und zuletzt alles wieder einzulagern! Fleißige Hände haben es geschafft. In einer Verbandsgärtnerei in Herzogenbuchsee zum Beispiel waren zeitweise bis 45 Freiwillige an der Arbeit! Wagenweise wurden Schweren herausgeschafft. Mitunter wurde bearbeitet und zwölf Zentner Glas allein in diesem einen Betrieb wiederum eingelagert.

Durch das Gemeinschaftswerk wurden die geschädigten Betriebe insand gelehrt und die Pflanzungen, die infolge der Stürze des Unwetters nicht so gelitten hatten, waren wieder unter dem schützenden Glas. Ohne diese Hilfe hätten diese, da ohne Schutz dastehend, unter der Kälte gelitten oder wären dem ersten nahen Frost zum Opfer gefallen. Diese reiche Hilfe war hier doppelte Hilfe und hat so weiteren Schaden mildern können.

Zeitgemäße Hilfe

Weiß die rührige Vereinigung weiblicher Geschäftsfrauen, die in Bern, zu leisten. In ihrem Hause „Dahem“ — so heißen wir uns bekannt mit seinen Sitzungslokalen, Soziätszimmern und dem alkoholfreien Restaurant — gehen nicht nur erwerbstätige Frauen aus und ein. Der Jahresbericht weiß u. a. auch folgendes zu melden:

„Und etwas anderes freut uns auch, obgleich es eigentlich ein Zeichen trüber Zeit ist: daß wir jeden Tag mehrere Arbeitslose setzen können. Eine Kontrolle hat ergeben, daß wir in der Zeit vom 21. Februar 1936 bis 21. April 1936 (also in zwei Monaten)

68 Uhr arbeitslos abgegeben haben. Der Prozentfuß unserer Arbeitslosenzustellungen im nächsten Monat wird noch höher sein, als im vergangenen. Aber wir wollen nun da einmal nicht so ängstlich rechnen, wie wir es sonst tun, sondern — gerade dem Grundgedanken der VWG — helfen, wo wir helfen ist und in schwerer Zeit vor lindern, so viel in unserer Kraft liegt. Was man auf diese Weise ausübt, kommt sicher in anderer Form auch wieder zu uns zurück.“

Was sagt die Leserin?

Aus den vielen Zuschriften, die uns zum Artikel über das

Altsrecht
in Nr. 52 unseres Blattes zugegangen sind, geben wir auszugewählt noch einiges unserer Lesern weiter. Diese Frage, wir wollen es, liegt bestimmt auf uns allen, ihre besondere Schärfe kennen diejenigen, die häufiger mit Betroffenern in Verbindung kommen, aber auch den Juristensalenden wird gewiß Anteilnahme nicht abgehen. In unseren Spalten soll nicht eine polemisch über diese Frage geführt werden, in der Wiedergabe dieser Antisanktionen sehen wir den Austausch der freien Meinung unserer Leserinnen zu einem so großen Problem, das, zusammen mit den Fragen der Arbeitslosigkeit und der Frage der Frau, die in der Wirtschaft „brennenden Fragen“ gehört.

Wir bringen, um Wiederholungen zu umgehen, nur Auszüge. Unsere Auszüge sind bündeliger, wird in der nächsten Nummer noch ein Artikel, der uns schon vor Wochen kam und verordnete Fragen behandelt, erscheinen. Ach.

Aus unseren Zuschriften:
„Die Frage unserer Einstellung zum Altsrecht ist in erster Linie wieder eine Reihenfrage nach ein Arbeitsbeschaffungsproblem, sondern zunächst eine Frage der Ethik.“

Verdrängen Menschen, die ihre Heimat und oft ihre Familie verlassen haben, Menschen, die in der Fremde der Arbeitsbeschaffungsfrage und damit der Existenzfrage beibringt, die unwillkommen

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahn und Parkanlagen. — Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.—, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.— bis 8.—, Alkoholfrei Restaurant, Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 2091. 1486-10

Sie lauchend weiter, um es so zu wissen, daß ich die Wahrheit nicht annehmen will. Was daraus wird, weiß ich überdrücklich liegt bloß In ihrem Arm auf überausenem Schoß, Ihr süßes Händchen, um gleich zu brechen, Und diese Zierere geschickt zu fassen. Um fenes, weißlich Fräulein, wegzubringen, Damit das Altsrecht nicht so wegnag; Denn wieder weißt du, wie die Weltung, Und trotz dem Überdruß gefassen liegend, Wohl wissend, um die eigene große Stellung, Die sie besitzt. Um Ende immer liegend Wird Schönheit, Lippen, Mund und Harzen Schließen. Gleich einer Göttin muß sie in den Armen. Selbst die Gewänder sind ihr dienlich, Und mit den Fäden höchsten Reiz zu verbinden, Und sie im Falten schmückend zu woffenden.

und bestenfalls gebildet sind, aus keinem andern Grunde, als weil sie Juden sind oder weil ihre Weltanschauung eine andere ist als diejenige der herrschenden Partei, verdienen solche Menschen unjer Mittelteil?

Wenn es schwer fällt, diese Frage schlicht mit „ja“ zu beantworten, möge sich mit ein wenig Fantasie vorstellen, ihn selber treffe eines Tages das schwere Los, Heimat, Beruf, Freundschaft aufgeben zu müssen, um in einer Fremde zu leben, die ihn auslöschen will; dann wird er nämlich wissen, wie sehr er nicht nur des Mittelteiles bedürftig ist, sondern auch dessen praktischer Ausübung, der Barmherzigkeit! Man froh wäre er dann um etwas materielle Hilfe, um existieren zu können, aber auch um ein wenig Wärme und Freundlichkeit, die ihm seine Selbstachtung und den Glauben an die Menschen retten würden, deren wir ja alle so sehr bedürftig zu unserer selbstigen Existenz!

Gewiß, die Not im eigenen Lande ist eine Tatsache. In ihrer Behebung tragen aber in der Regel diejenigen Schweizer nicht allzu viel bei, die ihr Herz gegen fremde Not bemitleiden und beschließen können. Es helfen auch im eigenen Lande aber jene, deren Bewußtsein sich weber rationalisieren noch nationalisieren läßt. Darum glaube ich, daß im Grunde nicht die Arbeitslosigkeit der eigenen Volksgenossen das große Hindernis ist, um den Emigranten nachdrücklich zu helfen, sondern die Armut unseres Volkes, die uns die Not der eigenen und der fremden Arbeitslosen so wenig sichtbar werden läßt.“

M. V. J.

Unzulänglichkeiten

Häufig ist unsere Zeit. Doch wir haben im Grunde nur, um unserer Trägheit abzuweichen und sie nicht sehen zu müssen. Geige sind wir und nicht ehrlieh genug.

Wissenschaftlich sind zu viel Menschen auf der Welt, insofern als unter Wissenschaftlern sich diesen Umstände noch nicht angepaßt hat. Das könnte ein Grund sein, warum wir der Gegenwart nicht gewachsen sind.

Die Romantik unserer Zeit, ihre Negation, ist Flucht ins Primitiv. Ein deutliches Zeichen, ein bedenkliches auch; wir haben die Ausdauer zum Kompliziertsein verloren.

Diktatur ist Rückschritt: der Individualismus traut sich keine Wirkung mehr zu. Krieg ist Rückschritt: heißt den Weg der Zerstörung wahren. Wie wird darauf geantwortet? Fatalistisch: „Nach keine Zeit ist ohne Zwang und ohne Krieg ausgekommen.“ Diese Begründung ist hoffnungslos. Müssen wir denn nur Unfortsätze der gewesenen Zeiten leben? Erfolgen wir nicht die Stratosphäre?

Grün zu nehmen ist: daß wir uns ungenügend bewußt sind, wie wir Fortschritt und Rückschritt machen und wo das eine ist und das andere einseitig. Jedes bewußte Werkzeug ist Paradies und Hölle zugleich. Wir sind vor die Wahl gestellt und ... wählen falsch.

Georgette Meier

„Unsere Zeit ist krank, das fühlen wir alle. Wir scheitern, eines der schlimmsten Symptome dieser Krankheit, das selbst wieder Ursache anderer schlimmer Symptome ist, ist der ungeheuerliche Nationalismus. Aber bekümmert ist die Zeit der Krankheit selbst bekümmert und helleitig genug. Wir sind ein kleines Land, und immer wieder heißt es, nicht an uns sei es, wieder großzügigere, weitberzigere Gesichtspunkte aufkommen zu lassen, an den Großmächten sei es, Besserung zu schaffen. Wie, wäre es wirklich das, wenn aus diesem kleinen Land Wellen neuen Geistes ausgingen? ... Ich fürchte, wir sind engbergig gegen fremde Völker, nicht, weil es uns schlecht geht, sondern deshalb, weil es uns bis jetzt noch verhältnismäßig so gut gegangen ist. Können wir wirklich nur noch rechnen? Sind wir nicht mehr glauben an das Wort: Wohlfahrt trägt Finjen? Wir nennen uns immer noch Christen. Im Christentum aber heißt es, daß wir alle eines Vaters Kinder sind...“

Wir brauchen ja wirklich nicht zu fürchten, daß der Bundesrat die Tore nun zu weit aufreißt. Aber ein wenig von Befähigung und Gehirnschicht, um ihm den Weg zu weisen, hat ein guter Schweizer wahr, und der doch sein letztes mit andern teilte, ganz gewiß ohne nach Nationalität oder Abstammung zu fragen.“

G. Jaisi - Wirth.

Frau E. D. schreibt u. a.: „Es gibt auch einen Mittelweg. Selbstverständlich darf man wegen den Emigranten die Einzelheiten nicht beschreiben. Bei der großen Härte, die sie in der eigenen Heimat erfahren, hat die geistliche Welt die große Pflicht, die vielen Verfolgten human zu begegnen. Mehr verlangen die Emigranten selber nicht.“

E. D.

Eine temperamentvolle Leserin stellt als „bon inkompetenter Seite“ ihre Gegenfragen: „Können sich Frauen damit einverstanden erklären, daß gehegte Flüchtlinge mit Gefängnis bestraft werden, weil die nackte Lebensnot sie zwingt, ohne Ausweispaß ihre Land zu betreten? Geht es uns in der Schweiz so schlecht, daß wir es verantworten könnten, den um Hilfe bittenden Verfolgten von unserer Türe weg in die Verwerfung zu jagen?“

Und sie schließt ihre längeren Ausführungen: „Fragen wir das Innere der an die höchsten Stellen geführten geistlichen Landesvertreter, indem wir dem aufmerksamen Nachdenken und nationalen Egoismus der Gelegenheit die Grundfragen der Demokratie entgegenstellen: Wille zur Verständigung mit allen Nationen und Achtung vor der Menschenvielfalt jedes Einzelnen.“

M. V. J.

Professor Dr. Gertrud Woker (Bern) kommt auf genaue Beantwortung der von E. J. in Nr. 52 gestellten Fragen zurück, wenn sie u. a.

schreibt: „... Der Vortrag von Dr. Hedwig Ameller zeigte uns, daß ein Volk, das schwere Opfer in jeder Hinsicht auf sich zu nehmen gewillt ist, um den Vertriebenen — nicht den Aufgehobenen, wie Sie sagen — zu helfen, das Unmögliche möglich zu machen vermag. Sie glauben, die Schweiz sei aus verdrängenden Gründen für die Aufnahme von Flüchtlingen vor 250 Jahren weit besser imstande gewesen, als zur heutigen Zeit.“

Einmal gelte sie damals nur dann bedürftig gewesen. Dieses Argument ist uns nicht ganz klar. Je geringer die Kopfzahl der einheimischen Bevölkerung, desto größer die Belastung pro Kopf des weiteren ist die Schweiz damals ein unheimlich überfülltes Land gewesen, nicht ein unheimlich leeres, wie heute. Nichts desto weniger dürfte auch damals die Hauptlast von den Städtern getragen worden sein, zum hoch allein Bern während 1 1/2 Jahren für 11,000 Emigranten auf, die in ihrer Mehrzahl selbst in der Schweiz für den Arbeitsmarkt darstellten. Und es ist trotzdem gegangen.

Aber, das ist doch ganz etwas anderes, sagen Sie. Damals waren es 14,000 Emigranten, jetzt sind es meistens Nichtarier, die sich nicht mit uns Schweizern assimilieren werden.“ Es tut uns leid, hierauf antworten zu müssen. Denn erstens stellt das jüdische Element einen wertvollen Bestandteil des Schweizer Volkes dar, den man ohne große Einbuße in jeder Beziehung nicht mehr hindrängen könnte. Warum sollten heute immigrierende Juden nicht assimilieren? Aber, das ist doch ganz etwas anderes, sagen Sie. Damals waren es 14,000 Emigranten, jetzt sind es meistens Nichtarier, die sich nicht mit uns Schweizern assimilieren werden.“ Es tut uns leid, hierauf antworten zu müssen. Denn erstens stellt das jüdische Element einen wertvollen Bestandteil des Schweizer Volkes dar, den man ohne große Einbuße in jeder Beziehung nicht mehr hindrängen könnte. Warum sollten heute immigrierende Juden nicht assimilieren? Aber, das ist doch ganz etwas anderes, sagen Sie. Damals waren es 14,000 Emigranten, jetzt sind es meistens Nichtarier, die sich nicht mit uns Schweizern assimilieren werden.“

Gaben wir den Mut, sie abzuweisen? — Und wenn wir ihn hätten, dann denken wir wenigstens daran, was unser Schicksal sein wird, wenn die Katastrophe auch über uns hereinbrechen würde?“

Die Seiten des Bernischen Hilfsvereins für Emigrantenkinder, Frau Farrer Wini, schreibt: „Der Einblick in die Not der Emigranten bekommt, weiß von der Unhaltbarkeit der heutigen Situation zu berichten.“

Wenn auch unter dem Deckmantel der Emigration gelegentlich unwillige Menschen für hochstaplerisches Wesen treiben, so darf nicht übersehen werden, daß eine außerordentlich große Zahl rechtschaffener Menschen durch die Emigration in eine unmensliche Situation geraten sind, aus der sie sich nicht aus eigener Kraft herausarbeiten können, wie dies in früheren Emigrationen den Betroffenen möglich war.

Der heutigen langandauernden Arbeitslosigkeit zufolge ist die Situation eine ganz andere wie zur Zeit der Emigrantenüberwanderung vor 250 Jahren. Der Staat ist bereit, die Opfer der wirtschaftlichen Zeit zu decken, daß er nicht ohne weiteres jedem Opfer einer einseitig gerichteten Regierung eines andern Landes die Hilfe leisten kann. Besonders, da unsere Schweiz als kleines Land schon an Lebenserhaltung leidet, ist unsere Regierung dazu gezwungen, in der Aufnahme von Emigranten zurückhaltend zu sein.

Aber dies schließt nicht aus, daß eine Lösung des heutigen Emigrantenproblems gefunden werden muß durch ein Ueberereinkommen zwischen den verschiedenen Regierungen, wie es der vom Völkerbund eingesetzte Kommissar, General Malcolm plant: nämlich durch eine richtige Verteilung der Emigranten (zahlmäßig und beruflich) in den verschiedenen Staaten. Diese Verteilung würde die einzelnen Staaten gar nicht belasten und den Emigranten würde die Möglichkeit der Assimilation in der neuen Heimat gegeben. Der Wirtshilfe an einer solchen gemeinnützigen Lösung des Emigrantenproblems darf sich die Schweiz, deren relativ Wohlstand noch eine Verpflichtung in sich schließt, nicht entziehen.“

„Der Schuh“

Zur Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich. Am Zürich Kunstgewerbemuseum wird das Thema der Schuhe von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und durch eine Menge interessanter Beispiele anschaulich gemacht. Wir lernen die einzelnen Schuharten samt ihrer Entwicklung kennen, sehen, wie auch beim Schuh Gebrauchsgüter, Material und Technik bei seiner Gestaltung mitwirken. Dazu kommt freilich noch der Einfluß der Mode, die vielfach zusammengeht mit gesellschaftlichen Anforderungen, diese namentlich in früherer Zeit mit ihren ständischen Unterschieden. Auch der Sport ist vertreten, der einer naturgemäßen, praktischen Fußbekleidung den Weg bereitet.

Außerdem ist die Ausstellung der hundertjährigen Geschichte der Schuhe, die sich in den verschiedenen Stufen der Entwicklung zeigt, nicht weniger interessant. Man sieht, wie sich der Schuh von der normalen Fußform, die sich durch den Gebrauch des Schuhs bilden, zu den verschiedenen Arten der Schuhe, die heute so häufig zu sehen sind, entwickelt hat. Man sieht, wie sich der Schuh von der normalen Fußform, die sich durch den Gebrauch des Schuhs bilden, zu den verschiedenen Arten der Schuhe, die heute so häufig zu sehen sind, entwickelt hat. Man sieht, wie sich der Schuh von der normalen Fußform, die sich durch den Gebrauch des Schuhs bilden, zu den verschiedenen Arten der Schuhe, die heute so häufig zu sehen sind, entwickelt hat.

macher arbeitet in einer eigens eingerichteten Werkstatt, die mit Maschinen, die dem Handwerker heute dienen, ausgestattet ist. Er arbeitet jedoch nur mit einfachem Werkzeug. Auch die Teilarbeit der modernen Fabrikation wird uns veranschaulicht, aber die heute noch harte Hände berufstätige Reparatur. Außerdem lernen wir alle Materialien, namentlich die verschiedenen Lederarten kennen, sowie andere von der Fabrikation und vom Handwerk benötigte Artikel.

Da der Schuh für den Menschen so wichtig ist und das Befinden des Fußes für die Gesundheit von großem Einfluß, dürfen die hier gebotenen Einblicke über Frau näher angehen.

Die Ausstellung dauert bis Ende Januar. Sie ist täglich, außer Montag, geöffnet. Jeweils am Mittwochnachmittag findet eine Führung durch Fachleute statt.

E. Sch.

Kleine Rundschau

Frauenbataillone?

Kürzlich ging die Mitteilung durch die Presse, daß die Zirkel im Begriff sei, die Frauen zu mobilisieren. Wie nun verlaute, handelt es sich bei dem betreffenden Vorgesetztenverbarium, die Frauen im Kriegsfall im Sanitätsdienst, im G. P. A. und im Transportwesen und in anderen Berufen zu verwenden. Sie sollen demnach in besonderen Kursen für diesen Dienst ausgebildet werden. Es handelt sich also nicht um die Gründung von Frauenbataillonen, wie man hätte befürchten können.

Wissenschaftliche Entdeckung einer Frau.

Professoren zufolge soll die russische Kerstin Dr. Krotowa, als Resultat von Experimenten, die sie an sich selbst vorgenommen hat, ein Serum gegen die Grippe gefunden haben, bei den Einwirkungen die Versuchstiere zum Teil verschont, zum Teil unbeschädigt machen.

Aus Desferre

Hören wir von einer merkwürdig vereinfachten Methode, die Verborgung von Blüten und Blütenfrüchten. Ein Einzelstiel genügt; wie aber, wenn diese fruchtbar sind? Nachher berichtet, wurde nämlich bei der Veranstaltung einer Oberlehrerliste in Oberriederich vom Vizepräsident der Gemeinde bestimmt, der Bewerber hätte sich zu verpflichten, die Witwe seines Vorgängers bei der Übernahme der Stelle zu ersetzen.

Kindergärtnerinnen-Kurs

mit staatlicher Diplom-Prüfung. P 12000 Ch
Beginn am 20. April 1937.
FRAUENSCHULE KLOSTERS

Haushaltungsschule

„Mortensia“
Le MONT s. Lausanne (720 m über Meer)
Sonnige und gesunde Höhenlage am Rande der Tannenwälder des Jura, mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge.
Die Haushaltungsschule „MORTENSIA“ erzieht die unvertrauten Töchter zu vielseitigen und praktischen Hausfrauen, sie gibt den Schülern, Fremde an der Hausarbeit, lehrt sie einfach und praktisch denken und handeln, vermittelt aber auch nicht, Geist und Seele der jungen Mädchen zu pflegen.

Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache.
Beginn der Sommerkurse: 1. April 1937.
Pensionspreis: Fr. 110.— pro Monat.
Kursdauer: 10 Monate.
Referenzen beim Aufsuchtskommissionspräsidenten: André Sermet, Gemeinderatpräsident von Le Mont.
Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereitwillig durch die Leiterin der Schule: Frt. Marguerite HORT.

LUZERN

Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 115 Lz

Winterbetrieb im Feriendom Auboden

(Toggenburg)
für erholungsbedürftige Frauen und Töchter
Pensionspreise: 4 Mahlzeiten und alles inbegriffen. Fr. 3.50, 4.— und 5.—. Eigene Landwirtschaft und Butterküche, behagliches Haus in sonniger, geschützter, nebelreicher Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Prachtige Touren- und Schlittelgelegenheit. Auch Kinder, jedoch nicht unter 4 Jahren, finden bei genügender Platz Aufnahme. Dauerpensionskonditionen für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen. — Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin: C. Roderer, Verein Frauenvereine junger Mädchen, Sektion St. Gallen. (Zsg. G. 720)

VEVEY Pension 'Crêt d'El'

Boulevard Paderevski 8
Belle vue sur le lac et les montagnes. Tranquillité. Confort - Chambres ou midi avec eau courante. Régimes - Téléphone 51.938 - Prix modérés - Arrangements pour séjours prolongés. - Enseignement de la lecture labiale aux personnes d'ouïe faible - Français: leçons et conversation. - Mlle. Blanche et Jeanne Rossier

Flechten

Der Art und Weise, Flechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtenmaske „MYRTE“. Preis 1.50. Topf Fr. 6.—, Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Olarus. OF 14228

Zufällig wurde dann von der Landesregierung derjenige unter den Kandidaten gewählt, der die erforderliche Zustimmung abgegeben hatte.

Berichtigung

Der Name der Verfasserin des Artikels „Wo wo bist Du?“ (in Nr. 52 und 53) ist irrtümlicherweise nicht richtig geschrieben worden. Sie schreibt sich Gertrude Woker's Doof.

Veranstaltungs-Anzeiger

Zürich: P. C. Club, Samstag, 26. 11. Januar, 17 Uhr: Musikfektion. Konzert: Wa-guerie von Sieberthal, Genf, Klavier. Werke von Bach, Chopin, Saint-Saëns, Chausson.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Nimm-strasse 20. Telefon 32.203.
Kunstteil: Anna Dezaan-Duber, Zürich, Freuden-bergsstrasse 142. Telefon 22.608.
Wochenblatt: Helene Däubel, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Zur Berufswahl

(Eingel.) Im nächsten Frühling, wenn viele unserer Jünger die Schule verlassen, tritt vor manche Eltern, vor manchen jungen Mädchen die schwere Frage der Berufswahl. Es soll ein Beruf sein, der die Kräfteausnutzung bietet und der weislicher Anlage entspricht, bei dem auch das Gemütsleben nicht zu kurz kommt. Ein solcher Frauenberuf ist der der Kindergärtnerin. Selbst wo das junge Mädchen ihn nicht auszuüben gedenkt, ist die Berufsbildung sehr wertvoll für es, denn der Unterricht beruht auf die Fähigkeiten zu pflegen, die eine rechte Mutter auch besitzen muß. Alle Stunden wie Erziehungslehre, Psychologie, Gesundheitslehre, Haushaltungslehre und andere geben über den Rahmen enger Berufsbildung hinaus eine Schulung fürs ganze Leben mit. Im April 1937 beginnt in der Frauenschule Klosters wieder ein 1½-jähriger Kindergarten-Lehrerinnenkurs, der mit einer praktischen Ausbildung abschließt und so den Schülern die Möglichkeit gibt, Stellen an Kindergärten, Schulen, Krippen, Kinderheimen und in Familien im In- und Auslande anzunehmen.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen-erstellen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 851
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 22.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.135
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Aylestrasse 90, Tel. 24.000
P 11540

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorzähltesten Ersatz für eingedampfte Tafelbutter P 243Z
Fabr. Fied & Burkhardt A.-G. Zürich-Oberikon, Telefon 68.445

KAFFEE zubereiten muß verstanden sein.

Sie erhalten alles, vom Filterpapier bis zur Kaffeemaschine, in bester, preiswerter Schweizer- Qualität bei
SCHWABENLAND & CO. A.G. ZÜRICH
St. Peterstr. 17



Hotz A.G. sind Vorzüglich

Schlaffe Haut

mit milder Gesichtszüge verjüngt, belebt und erfrischt P 70861 Q
Masque facial Bahari 4.50 sofortiges, verblühendes Resultat. In einschlägigen Geschäften. Wo nicht, portofrei durch Bahari, Dufourstrasse 50, Basel (Abt. 10)